

**Ausführungen von Herrn Utz Tillmann,
Hauptgeschäftsführer des VCI,
am 24. Februar 2015 vor der Presse in Frankfurt**

(Es gilt das gesprochene Wort)

Sehr geehrte Damen und Herren,

im vergangenen Jahr haben sich wie erwartet die Auftriebskräfte in der Weltwirtschaft durchgesetzt. Das gilt auch für Europa, den Heimatmarkt der deutschen Chemie. Es gelang der EU, die Rezession zu überwinden. Ihre Wirtschaftsleistung legte 2014 um 1,4 Prozent zu.

Die Industrieproduktion stieg um 2 Prozent. Das niedrige Zinsniveau verhalf der europäischen Bauwirtschaft zu einem Produktionsplus von 3 Prozent. In Deutschland war die Dynamik sogar noch etwas höher als im Durchschnitt der EU.

Es gibt jedoch keinen Grund zur Euphorie: Das Wirtschaftswachstum der EU blieb im historischen Vergleich niedrig. Die Kapazitätsauslastung der Produktionsanlagen war insgesamt nicht zufriedenstellend.

Zudem mussten sich die Unternehmen in einem schwierigen weltwirtschaftlichen Umfeld behaupten: die geopolitischen Unwägbarkeiten des Ukraine-Konfliktes, die Zweifel an der Stabilität der Finanzmärkte, die Unsicherheiten über die Tragfähigkeit der EU und des Euro sowie die ungewöhnlich volatilen Rohstoff- und Devisenkurse. All diese Risikofaktoren zwangen die Unternehmen im vergangenen Jahr „auf Sicht zu fahren“. Das führte zu einer Art „Wellblechkonjunktur“: Auf ein gutes Quartal folgte prompt ein wirtschaftlicher Rückschlag.

(Grafik: Produktionsverlauf nach Quartalen)

Dieser Verlauf gilt im besonderen Maße für die Chemie. Als Zulieferer für nahezu alle Industriezweige bekommt unsere Branche die Verunsicherungen der Kunden ohne Zeitverzug zu spüren. Sie reagiert ihrerseits rasch auf Nachfrageschwankungen, indem sie die Produktion entsprechend anpasst.

Dabei hatte das Jahr 2014 eigentlich vielversprechend begonnen: Durch die sich abzeichnende Konjunkturerholung in Europa war die deutsche Chemie mit Rückenwind ins Jahr 2014 gestartet. Der Rückschlag erfolgte dann im zweiten Quartal. Das Bruttoinlandsprodukt sank überraschend. Viele industrielle Kunden drosselten die Produktion, die Chemienachfrage brach weg. In den Sommermonaten besserte sich die Lage vorübergehend. Die deutsche Chemie konnte die Produktion wieder ausweiten. Zum Jahresende gab es jedoch erneut einen Dämpfer für das deutsche Chemiegeschäft.

Damit komme ich zur Gesamtbilanz des vergangenen Jahres. Mittlerweile liegen die (vorläufig) endgültigen amtlichen Zahlen für das Chemiejahr 2014 vor, die Sie auf der nächsten Grafik sehen.

(Grafik: aktualisierte Kernindikatoren der deutschen Chemie für 2014)

- Die wirtschaftliche Erholung Europas verhalf der Chemie zu einem leichten Produktionsplus. Die Produktion stieg im Gesamtjahr 2014 um 1,5 Prozent. Dabei legte die Pharmaproduktion mit 5,7 Prozent stark zu, während die übrigen Chemiesparten im Durchschnitt um 0,4 Prozent zurückgingen.
- Die Preise sanken um 1,4 Prozent, weil bei schleppendem Absatz die rückläufigen Rohstoffpreise rasch an die Kunden weitergegeben wurden.
- Der Branchenumsatz stieg um 1,4 Prozent auf 193,2 Milliarden Euro. Während unsere Unternehmen den Auslandsumsatz nur um 1,1 Prozent ausweiten konnten, verlief das Inlandsgeschäft etwas dynamischer: Die Verkäufe der Branche an deutsche Kunden stiegen um 2,0 Prozent.
- Die Branche schaffte 1,5 Prozent mehr Jobs. Die Zahl der Beschäftigten stieg auf 444.500.

(Grafik: Wachstum der Chemiesparten 2014)

Das ist insgesamt ein wenig berauschendes Ergebnis. Es gibt vor allem bei näherer Betrachtung Anlass zur Sorge. Denn die Grundstoffchemie konnte nicht

von der Erholung der europäischen Wirtschaft profitieren. Den Anstieg der Produktion um 1,5 Prozent verdankt die Branche allein dem Geschäft mit Pharmazeutika (+5,7%) und Spezialchemikalien (+4,2%). Demgegenüber sank die Produktion von Petrochemikalien (-4,5%) und Polymeren (-2,7%) deutlich. Hier manifestiert sich mittlerweile ein Problem, das erkennbar mit der Wettbewerbsfähigkeit des Standortes zu tun hat: Hohe Rohstoff- und Energiekosten haben in Verbindung mit einer geringen Marktdynamik zu einer Drosselung der Produktion geführt.

Bilanz des Quartales 4/2014

Für die deutsche Chemieindustrie ging das turbulente Geschäftsjahr 2014 mit einem enttäuschenden Schlussquartal zu Ende. Trotz der sich festigenden konjunkturellen Erholung in Europa und trotz solider Wachstumsraten in wichtigen Kundenbranchen wie der Automobilindustrie oder der Bauwirtschaft zeigte die Geschäftsentwicklung im vierten Quartal bei allen Indikatoren nach unten: Produktion, Kapazitätsauslastung, Preise, Branchenumsatz und Exporte sanken unter das Niveau der vorangegangenen drei Monate.

Das Phänomen eines Lagerabbaus bei unseren Kunden lässt sich regelmäßig zum Jahresende beobachten. Im Schlussquartal 2014 fiel er aber wegen der hohen Verunsicherung, aber auch wegen negativer Preiserwartungen bei Rohstoffen und Chemikalien stärker aus als üblich. Das dämpfte die Chemienachfrage.

In Zahlen bedeutet das:

(Grafik: Kennzahlen-Vergleich Q4/2014 mit Q4/2013 und Q3/2014)

- Die Produktion sank im Vergleich zu den vorangegangenen drei Monaten saisonbereinigt um 0,3 Prozent. Im Vorjahresvergleich fiel der Rückgang sogar noch stärker aus: Die Produktion lag im vierten Quartal 0,8 Prozent niedriger als ein Jahr zuvor.
- Die Kapazitätsauslastung der Branche sank im vierten Quartal leicht – auf nunmehr 83,3 Prozent.
- Die Erzeugerpreise gaben im letzten Quartal 2014 deutlich nach. Nach neun Monaten stabiler Preise für chemische und pharmazeutische Produkte sanken die Erzeugerpreise im vierten Quartal gegenüber den vorangegangenen drei

Monaten um 0,9 Prozent. Auch im Vorjahresvergleich waren Chemikalien damit zuletzt ebenfalls 0,9 Prozent günstiger.

- Der Umsatz sank gegenüber dem Vorquartal um 0,4 Prozent auf insgesamt 44,3 Milliarden Euro. Im Vergleich zum entsprechenden Vorjahreszeitraum betrug das Umsatzminus 0,2 Prozent.
- Die Beschäftigung stieg im Vergleich zum Vorquartal um 1.800 Mitarbeiter (0,4 Prozent).

Ausblick auf 2015

(Grafik: ifo-Kennzahlen Konjunkturtest Chemie)

Die aktuelle Geschäftslage wird von den Unternehmen nach wie vor positiv beurteilt. Der zunehmende Wettbewerbsdruck hat aber zu einer Eintrübung der Geschäftsaussichten für die Branche geführt.

Im vierten Quartal rechneten die vom ifo-Institut befragten Chemieunternehmen für das erste Halbjahr 2015 mehrheitlich nur mit einer schwachen Geschäftsentwicklung. In den Kennzahlen zeigt sich eine hohe Verunsicherung der Unternehmen. Das ist kaum verwunderlich, schließlich mussten sie in den vergangenen drei Jahren immer wieder konjunkturelle Dämpfer verkraften. Die Hoffnung auf einen kraftvollen Aufschwung erfüllte sich nicht.

Die Zurückhaltung bei den Geschäftserwartungen ist vor allem der Wachstumsschwäche in Europa geschuldet, die auch in den kommenden Monaten anhalten wird.

Zwar schreitet nach den Prognosen der Forschungsinstitute die Erholung Europas auf breiter Front voran. Helfen sollen die niedrigen Ölpreise, die die Unternehmen entlasten und die Kaufkraft der Verbraucher stärken. Zudem belebt der schwache Euro das Exportgeschäft. Gleichzeitig begünstigen niedrige Zinsen die Bautätigkeit. Aber diese vielen Sonderfaktoren zeigen trotzdem nur begrenzte Wirkung: Die wirtschaftliche Dynamik in Deutschland und Europa bleibt niedrig. Entsprechend schwach sind die Wachstumsimpulse auf dem Heimatmarkt der deutschen Chemie.

Auf den außereuropäischen Exportmärkten sieht es für die Branche kaum besser aus. Die Lage auf vielen Auslandsmärkten ist volatil, das Wachstum niedrig und die Verunsicherung groß. Die Schwellenländer sind insgesamt weit davon entfernt, ihr Wachstumspotenzial auszuschöpfen:

Brasiliens Wirtschaft befindet sich sogar in der Rezession. Und auch für Russland wird angesichts niedriger Ölpreise, der Ukraine-Krise und der damit verbundenen Wirtschaftssanktionen ein Rückgang der Wirtschaftsleistung erwartet. Selbst der Wachstumsgigant China bereitet den Unternehmen Kopfzerbrechen. Mittlerweile befürchten viele Experten nach dem jahrzehntelangen Boom eine harte Landung der chinesischen Volkswirtschaft. Die Wachstumsraten schrumpfen bereits.

Ein gemischtes Bild zeigen die Industrieländer: Während in Japan die fiskalpolitische Expansion zwar zu mehr Schulden aber nicht dauerhaft zu mehr Wachstum geführt hat, befinden sich die USA dank ihres Schiefergasbooms weiterhin auf einem soliden Wachstumspfad. Insgesamt sind aber für das Überseege­schäft der deutschen Chemie keine großen Sprünge zu erwarten.

Vor diesem Hintergrund gehen wir davon aus, dass die Dynamik für das Chemiegeschäft auch in den kommenden Monaten niedrig bleibt.

(Grafik: Vergleich Wachstumsraten BIP, Industrieproduktion / Chemieprognose 2015

Unsere Prognose für 2015 lautet deshalb:

- Die Chemieproduktion wird um 1,5 Prozent steigen.
- Die Chemikalienpreise werden voraussichtlich um 2 Prozent sinken, weil die niedrigen Rohstoffkosten rasch an die Kunden weitergegeben werden müssen.
- Dadurch schrumpft der Branchenumsatz leicht (-0,5 Prozent) auf nur noch 192,2 Mrd. Euro. Abgesehen vom Krisenjahr 2009 ist es das erste Mal seit 2002, dass wir wieder ein Minus beim Umsatz ausweisen müssen. Dieser Rückgang ist aber kein Spiegel der Chemiekonjunktur, sondern allein dem Preiseffekt geschuldet.

Prognose für die Ölpreisentwicklung

Wer vor einem Jahr darauf gewettet hätte, dass der Ölpreis für die Sorte Brent im Januar 2015 bei rund 50 US-Dollar je Barrel liegen würde, hätte sowohl bei Buchmachern als auch an den Finanzmärkten eine „super Quote“ erhalten. Damals kostete ein Fass Rohöl noch 110 Dollar. Die Prognosen der Experten sagten einen stabilen bis leicht steigenden Ölpreis voraus. Doch es kam anders: Seit Mitte des Jahres 2014 sinkt der Rohölpreis rasant. Gegenüber dem Vorjahr beträgt der Preisverfall derzeit rund 50 Prozent.

(Grafik: historische Preisentwicklung Öl und Naphtha)

Hauptgrund für den massiven Preisrückgang ist ein erhebliches Überangebot auf den internationalen Ölmärkten. Einerseits haben sich die Weltwirtschaft und damit Nachfrage für Öl schwächer entwickelt als erwartet. Andererseits ist das Angebot auf den internationalen Märkten in den zurückliegenden Monaten stark gestiegen. Die USA produzieren so viel Erdöl wie lange nicht mehr. Durch Fracking sind die Vereinigten Staaten zu einem ernstzunehmenden Wettbewerber für den Nahen Osten und andere Förderländer aufgestiegen.

Das OPEC-Kartell, allen voran Saudi-Arabien, verzichtet bisher darauf, durch eine Drosselung der Ölproduktion die Preise zu stabilisieren. Im Gegenteil: Die OPEC hat im Dezember ihre Fördermengen nochmals erhöht. Ihr Ziel scheint es zu sein, mit billigem Öl den Konkurrenten USA aus dem Markt zu drängen. Diese Strategie wirkt. In den USA nimmt die Anzahl der Bohrtürme der Fracking-Firmen ab. Viele Investitionsprojekte lohnen sich bei einem Ölpreis unter 60 Dollar pro Fass nicht. Erste Unternehmen beginnen sich aus dem Geschäft zurückzuziehen.

(Grafik: Ölpreisentwicklung bis 2030)

Wohin tendiert der Ölpreis nun in den nächsten Jahren? Welche Entwicklung erscheint kurzfristig und über einen längeren Zeitraum plausibel? Expertise, diese Frage zu beantworten, hat die Internationale Energieagentur IEA in Paris. Auf der Basis von IEA-Prognosen kommen wir zu folgender Einschätzung:

Kurzfristig sollte das Niveau niedrig bleiben. Am Ölmarkt ist zunächst eine Bodenbildung der Rohölpreise im Bereich von 50 bis 70 Dollar je Barrel zu erwarten.

Mittelfristig dürften die Ölpreise aber wieder steigen, sobald das Überangebot abgebaut ist. Es ist davon auszugehen, dass die USA und Saudi Arabien in absehbarer Zeit die Produktion drosseln. Gerade die USA dürften ein strategisches Interesse am Schutz der heimischen Ölindustrie haben. Gleichzeitig werden die niedrigen Kraftstoffpreise und die Belebung der Weltwirtschaft die Nachfrage beflügeln. Sobald die Finanzmärkte beginnen, wieder auf steigende Ölpreise zu spekulieren und renditestarke Kontrakte als Anlage nachgefragt werden, könnte sich der Preisaufrtrieb rasch beschleunigen.

Langfristig ist ein gedämpfter Ölpreisanstieg eher wahrscheinlich als ein steil aufwärts gerichteter. Die globalen Ölreserven sind deutlich größer als noch vor Jahren angenommen. Außerdem ermöglichen neue Technologien ihre

wirtschaftliche Erschließung. Ebenso sprechen der Ersatz von Öl durch Gas und erneuerbare Energien sowie eine allgemeine Steigerung der Energieeffizienz eher für eine gemäßigte Preisentwicklung.

Auswirkungen des Ölpreises auf die deutsche Chemie

Billiges Öl ist fraglos ein Konjunkturmotor für die deutsche Wirtschaft. Die Kaufkraft der Verbraucher steigt. Heizöl, Gas, Diesel und Benzin sind so günstig wie schon lange nicht mehr. Der Konsum dürfte daher in den kommenden Monaten ebenso steigen wie die Güternachfrage und die Industrieproduktion. Auch der Absatz von Autos könnte von den niedrigen Energiepreisen profitieren. In Verbindung mit dem niedrigen Eurokurs, der die preisliche Wettbewerbsfähigkeit europäischer Produzenten erhöht, sowie einer expansiven Geldpolitik, die die Kreditvergabe zu niedrigen Zinsen sicherstellen soll, wird das billige Öl zu einem Konjunkturpaket für Deutschland und Europa.

(Grafik: Rohstoffbasis der deutschen Chemie)

Als Energieträger spielt Öl in der Chemie im Gegensatz zur allgemeinen Nutzung in Deutschland kaum eine Rolle. Nur 8 Prozent ihres Energieeinsatzes wird durch Öl gedeckt. Die finanzielle Entlastung fällt auf dieser Seite daher kaum ins Gewicht. Sinkende Ölpreise führen in der Chemie aber zu einer Verringerung der Rohstoffkosten. Um organische Grundstoffe, Zwischenprodukte oder Kunststoffe herzustellen, benötigt die Branche jedes Jahr über 16 Millionen Tonnen Rohbenzin (Naphtha). Das entspricht einem Siebtel des Gesamtverbrauches von Erdöl in Deutschland. Im Jahr 2013 gab die Branche hierfür knapp 11 Milliarden Euro aus. Würde der Preis in diesem Jahr dauerhaft unterhalb 60 US-Dollar je Barrel verharren, könnte die Ölrechnung – ohne Berücksichtigung von Wechselkursschwankungen – um 4 Milliarden Euro gegenüber 2014 sinken.

Die eingesparten Milliardenbeträge erhöhen jedoch weder die Wertschöpfung noch die Gewinne der Unternehmen. Denn der intensive Wettbewerb zwingt sie, die Kostenersparnis an die Kunden weiterzureichen. Die Preise für Primärchemikalien befinden sich daher seit Monaten im Sinkflug: Ethylen, Propylen oder Benzol kosten derzeit rund 35 Prozent weniger als im Juli 2014. Das wiederum erfreut andere Chemieunternehmen, die aus solchen chemischen Basisprodukten Kunststoffe oder Fein- und Spezialchemikalien herstellen. So kommen auch die nachgelagerten Wertschöpfungsketten in den Genuss sinkender Rohstoffkosten.

Wir gehen davon aus, dass die niedrigeren Rohstoffkosten rasch und vollständig an die jeweiligen Kunden weitergegeben werden. Die „Einsparung“ von 4 Milliarden Euro bei der Ölrechnung würde in diesem Fall den Umsatz von gut 190 Milliarden Euro auf 186 Mrd. Euro absenken. Dies entspricht bei konstanten Produktionsmengen einem Preisrückgang von 2,1 Prozent. Auf dieser Rechnung beruht auch unsere Preisprognose: Wir gehen davon aus, dass die Erzeugerpreise 2015 nochmals um 2 Prozent sinken werden.

(Grafik: Gegenüberstellung Cracker auf Basis Naphtha und Gas)

Nicht überall auf der Welt hat der niedrige Ölpreis die gleichen Auswirkungen auf die chemische Industrie. Der Effekt hängt stark von der jeweiligen Rohstoffbasis ab. Während die Cracker in den Vereinigten Staaten überwiegend Erdgas verwenden, basiert die europäische Chemie vor allem auf dem Rohölderivat Naphtha. Entscheidend für die Wettbewerbsfähigkeit ist daher das Verhältnis von Öl- zu Gaspreis.

Wirft man einen Blick in die Vergangenheit, zeigt sich, dass im Zeitraum von 2000 bis 2008 die Ölpreise und die US-Gaspreise in etwa gleich stark stiegen. Das Verhältnis von Öl- zu Gaspreis veränderte sich daher kaum. Die Welt war aus Sicht der europäischen Chemie in Ordnung.

(Grafik: Entwicklung Relation Ölpreis zu Gaspreis)

In den Jahren 2009 bis 2012 wendete sich hingegen das Blatt. Die USA begannen im großen Stil Schiefergas zu fördern. Die Preisschere öffnete sich deutlich. Während Öl sich leicht verteuerte, sank der Gaspreis in den USA auf ein Drittel. Die US-amerikanische Chemieindustrie war wegen des dort günstigen Erdgases viel wettbewerbsfähiger als die europäische Konkurrenz.

Ab 2013 nahm der Wettbewerbsvorsprung der US-Chemie wieder ab. Sinkende Ölpreise und leicht steigende Gaspreise in den USA verbesserten die Wettbewerbsposition Europas. Anfang 2015 ist die Relation von Öl- zu Gaspreis wieder mit der Phase vor dem Fracking-Boom vergleichbar. Bezüglich dieses Standortfaktors befinden sich beide Seiten des Atlantiks zumindest vorübergehend auf Augenhöhe. Zu einer Investitionswelle wird dieser Kurzeffekt in der EU aber sicher nicht führen.

Schlussbemerkung

Meine Damen und Herren,

das Sonderkonjunkturpaket aus niedrigem Ölpreis und schwachem Euro hilft der deutschen Chemie, besser ins laufende Jahr zu starten. Es ist aber ein Impuls, dessen Wirkung mit Sicherheit zeitlich begrenzt ist und von dem vor allem die Verbraucher profitieren.

Es wäre ein Fehler, wenn wir deswegen auf eine Innovations- und Investitionsoffensive verzichten würden, die den Standort zukunftsfähig macht. Wenn das Industrieland Deutschland dauerhaft wettbewerbsfähiger werden soll, brauchen wir Strukturreformen in der Energiepolitik, eine funktionierende Verkehrsinfrastruktur und mehr Rückenwind für Innovationen der Unternehmen.

Kontakt: VCI-Pressestelle Telefon: 069 2556-1496

E-Mail: presse@vci.de